

Die Kulturlandschaft Odenwald in der Vergangenheit

Karl Wilhelm Beichert

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Arten und den Umfang der Überlieferung und über die Urteile von außen über den Odenwald, zu dem man früher auch das Bauland rechnete, bearbeitet der Autor die verschiedenen Bewirtschaftungsformen, die aus der Naturlandschaft eine Kulturlandschaft gemacht haben. Dabei ging es darum, Zustände und Einrichtungen, die es andernorts gab, auch für die behandelte Region nachzuweisen bzw. zu differenzieren. Die Begriffe »Hubenstruktur« und »Dreifelderwirtschaft« werden erläutert und auf einzelne Odenwalddörfer angewendet. Als Kulturpflanzen wird auf die Kartoffel, den Wein und das Obst näher eingegangen. Wiesen, Ortsettern und Gärten sind eigene Kapitel gewidmet.

Einleitung

Direkte Nachrichten über den früheren Zustand der Kulturlandschaft Odenwald finden sich erst sehr spät, in der Regel erst im 19. Jahrhundert. Wenn wir über frühere Zeiten etwas wissen wollen, müssen wir uns deshalb an Texten orientieren und daraus Schlüsse ziehen, die aus einem anderen Grund geschrieben sind als aus dem, uns über den Zustand der Landschaft zu informieren. Das können Weistümer sein, also Zusammenstellungen, die die Obrigkeiten über ihre Rechte in den einzelnen Ortschaften haben verfassen lassen. Auch Stiftungen kommen in Frage, die einzelne begüterte Personen, meist an geistliche Institutionen gemacht haben. Anordnungen der Behörden über den Umgang mit vermu-

teten Fehlentwicklungen im Land bieten auch die eine oder andere Erkenntnis. Dazu kommen allgemeine Entwicklungen in der Kulturlandschaft, von denen wir sicher annehmen können, dass sie auch bei uns stattgefunden haben. Die einzelnen Dokumente stammen aus sehr unterschiedlichen Zeiten. Daraus nun eine chronologische Darstellung der Entwicklung der Kulturlandschaft in der Vergangenheit abzuleiten, wäre eine reizvolle, aber auch sehr aufwändige Aufgabe. Für diesen Artikel habe ich eine eher systematische Darstellungsform gewählt, orientiert an den beiden großen Bereichen der Kulturlandschaft, nämlich dem Wald und der Feldflur (Das Thema »Wald« wird in einem späteren Aufsatz dargestellt).

Der Neckar-Odenwald-Kreis zerfällt, grob gesprochen, in zwei große Teile: den nord-



Blick auf den badischen Odenwald über das Neckartal hinweg, aufgenommen bei Obrigheim-Asbach.
(Foto: Tim Krieger)

westlichen Teil mit seinem Buntsandsteinuntergrund, und den südöstlichen, der durch den Muschelkalk gekennzeichnet ist. In unserem Bereich bildet die Elz im Wesentlichen die Grenze, oder auch die B 27, mit kleinen Ausnahmen in beiderlei Richtung. Der Teil, in dem der Muschelkalk vorherrscht, ist der fruchtbarere Teil, und deshalb wurde er auch wesentlich früher besiedelt. Das Altsiedelland wurde schon vor dem Eintreffen der Römer kultiviert. Früher wurde auch dieser Teil zum Odenwald gerechnet. Dieser meinte dann das ganze Gebiet zwischen Rhein, Main und Jagst. Erst spät setzte sich für den südöstlichen Teil dieser Gegend der Begriff Bauland durch.

Aber auch über die genaue Ausdehnung der Gegend, die wir heute als Odenwald bezeichnen, herrschte früher keine Klarheit. Das

musste auch der Mosbacher Amtsarzt Gruber im Jahr 1797 erfahren, als er sich am Rand des Gebiets erkundigte, wo denn der Odenwald anfange. Die Bewohner des einen Orts verwiesen ihn jeweils an den nächsten. Zumindest die Leute, die am Rand wohnten, wollten keine Odenwälder sein. Denn die galten als einfältige, ungehobelte Bauern. So findet sich schon in der Sprichwörtersammlung des Sebastian Brant, dem Verfasser des berühmten »Narrenschiffs«, aus dem Jahr 1541 die Redensart: *Wir sind hie nit uff den Odenwald, sondern in einer löblichen Richstatt.*¹ Dementsprechend gab auch Roland Vetter seinem im Jahr 2010 erschienenen Anekdotenbändchen über den Odenwald den folgenden Titel: *Der Odenwälder mag bisweilen etwas derb erscheinen*, übrigens ein Zitat aus dem Bezirksberei-



Ausschnitt aus der »Karte des fränkischen Kreises 1782« (aus Meszmer o. J.).

sungsbericht des Amtsarztes Rudolph Frey von 1885.²

Andererseits lesen wir über die Landschaft: *Die schöngeformten Höhen aller dieser Gebirgszüge gewähren dem Wanderer eine zahllose Menge der interessantesten Punkte mit weitgedehnter Aussicht; oder der Blick, den wir von ihnen in die nähere Umgebung werfen, lockt uns hinab an die erlen- und weidenbewachsenen Bäche, wo wir, ihrem mäandrischen Lauf folgend, die lachendsten, idyllischen oder romantischen Thäler durchwandern, und bald über üppige Wiesen an einsamen Mühlen oder Bauernhöfen vorbei, bald durch wohlbebaute Fluren, bald durch kühl-schattende Eichen- und Buchenhaine lustwandeln.*³

Diesem Text sieht man an, dass er in einer Zeit geschrieben wurde, als die Epoche der Romantik die Augen für die Schönheit der Landschaft geöffnet hatte. Dieser Blick war oft verklärt und klammerte negative Aspekte aus.⁴ Denn sechs Jahre vor dem Erscheinen des

Wanderbüchleins von Grimm lesen wir in einem Bericht des Bürgermeisters über die Situation in dem Dorf Rineck, das damals eines der größeren Dörfer der Umgebung war: *Die Lage der Einwohner ist wirklich verzweifeln und es ist nicht anzusehen, wie dieselbe, besonders die armen Kindern, von aller Kleidung entblößt, zur Winterszeit der Kälte ausgesetzt, händeringend nach Brot sich sehnd, um Hilfe flehen, ohne dass ihnen auch nur die mindeste Aussicht eröffnet werden könnte.*⁵ In dem Jahr 1837 starben in dem Dorf 37 Personen, hauptsächlich Kinder, davon 24 allein im Monat März, vermutlich an einer Grippeepidemie, der die Kinder infolge der Entkräftung durch den Hunger nichts entgegenzusetzen hatten.

Feldflur – Hubenstruktur

Viele Dörfer im zentralen Teil des Odenwalds wurden bei ihrer Gründung in der Form von

Waldhufendörfern angelegt. Das gilt besonders für die im 12. Jahrhundert vom Kloster Amorbach aus gegründeten Dörfer Mörschenhardt, Donebach, Mudau, Schloßau, Waldauerbach, Reisenbach, die beiden Scheidental, Langenelz und Krumbach. Dabei wurde die Flur in einzelne, möglichst gleich große Streifen aufgeteilt, Huben genannt. Deswegen entrichteten die Siedler auch annähernd die gleichen Abgaben.⁶ Jede Siedlerfamilie erhielt einen zusammenhängenden Flurteil. Dieser umschloss alle Arten von Wirtschaftsland, von der Hofstelle ausgehend also Garten, Wiese, Feld und Wald. Die geschlossene Fläche reichte gewöhnlich vom Hof bis zur Gemarkungsgrenze. Für die Anlage des Hofes wurde weder die Talaue gewählt – hier war es u. U. sumpfig, bzw. Hochwasser drohte –, aber auch nicht die raue Hochfläche.⁷

Dreifelderwirtschaft – Zelgen ■

Bis fast in die Gegenwart lebte der größte Teil der Bevölkerung des Neckar-Odenwald-Kreises von der Landwirtschaft. Dabei gab es allerdings⁸ für den Feldbau im Odenwald andere Voraussetzungen als im Bauland. In diesem waren die Böden in der Regel fruchtbar und schwer, während sie im Odenwald oft karg und nass und im Ertrag dürrig waren. Als im Mittelalter die Dreifelderwirtschaft eingeführt und damit die traditionelle, schon von den Römern gepflegte Zweifelderwirtschaft abgelöst wurde, war das Bauland mit großer Wahrscheinlichkeit dabei. Allerdings gibt es noch im späten Mittelalter nur spärliche Zeugnisse dafür. Erst in der frühen Neuzeit mehren sich die Nachrichten darüber. Im Ausbaubereich des Odenwaldes scheint diese Anbaumethode selbst in jüngerer Zeit keine Anwendung gefunden zu haben.⁹ So steht es

jedenfalls in der Kreisbeschreibung. Johann Metzger schreibt allerdings 1847: *Es besteht in dem größten Theil des Odenwaldes die Dreifelderwirtschaft, in minder bevölkerten Orten, wie Unterneudorf mit reiner, in mehr bevölkerten Orten, wie Steinbach, mit eingebauter Brache, und nur in sehr bevölkerten Orten besteht eine mehr willkürliche, freye Bewirthschaftung, ohne Plan und Ordnung, wie z. B. in Wagenschwend und andern Orten.* Mit den anderen Orten könnte Metzger Limbach und Balsbach gemeint haben, wo es wahrscheinlich die Dreifelderwirtschaft nie gegeben hat.¹⁰ Wo es sie gegeben hat, wurde sie allerdings bis ins 19. Jahrhundert hinein aufrechterhalten.

Was bedeutet der Begriff »Dreifelderwirtschaft«? Er meint die jährliche Abfolge von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache. Winterfrüchte, also solche, die im Herbst gesät und im folgenden Spätsommer geerntet wurden, waren in der Hauptsache Dinkel und Roggen, Sommerfrüchte Hafer und seltener Gerste. Nach der Sommerfrucht folgte die Brache, bei der das Feld ein Jahr lang unbebaut liegen blieb, damit der Boden sich erholen konnte. Zunächst ging wohl jeder Bauer nach Gutdünken mit dieser Methode um. Weil es dadurch aber immer Schwierigkeiten mit den Zu- und Abfahrten gab, ging man schließlich dazu über, die gesamte Gemarkung in drei Teile einzuteilen, Zelgen genannt, in denen diese Fruchtfolge dann eingehalten wurde. Jeder Bauer hatte Äcker in jeder der drei Zelgen und durfte bei seinem Anbau aus dieser Einteilung nicht ausbrechen. Es herrschte also Flurzwang.

Im 18. Jahrhundert wurde die Dreifelderwirtschaft in dem Sinn modifiziert, dass die Brache nicht mehr unbebaut blieb. Es gab zwei wichtige Neuerungen in der Feldflur, und zwar durch die Einführung zweier neuer Kulturen, der Kartoffel und des Deutschen Klees.

Diese wurden jetzt häufig in der Brache angebaut, die sonst allenfalls als Viehweide diente.

Kartoffel

Bei der Kartoffel liest man immer wieder, sie sei von Friedrich II. in Deutschland eingeführt worden. Das ist Ausdruck der Preußen-Lastigkeit unserer Geschichtsschreibung. In Wirklichkeit wurde die Kartoffel bei uns in der Kurpfalz schon vor dem Regierungsantritt des Preußenkönigs im Jahr 1740 eingeführt. Der Beweis sind z. B. Streitigkeiten um den von dieser neuartigen Frucht abzuführenden Zehnten. Da die Kartoffel in den bisherigen Berechtigungen nicht aufgeführt war, versuchten die Bauern sie von dieser Besteuerung frei zu halten. Die jeweiligen Obrigkeiten sahen darin eine Schmälerung ihrer bisherigen Einnahmen, weil ja auf den Kartoffelfeldern keine von den zehntbaren Früchten angebaut werden konnten. So verfügte der Abt Englert vom Kloster Amorbach bereits 1731 in 22 dem Kloster gehörenden Dörfern: *»Nachdem seit einigen Jahren die sogenannten ›Tartoffel‹ sehr stark angebaut wird, soll jeder von euch, wo solche Tartoffel gepflanzt und gezogen wird, den davon gebührenden Zehnten mit zwei Dritteln in unsere Kellerei abliefern, zumal dergleichen Gewächs keinem unter euch zum Anbau vergönnt wurde.«*¹¹

Nicht viel später, nämlich im Jahr 1737, erfahren wir von Auseinandersetzungen ebenfalls um den Kartoffelzehnten aus Rittersbach. Hier beanspruchte ihn der örtliche Pfarrer, Nicolaus Blahs, von 1734 bis 1742 in Rittersbach tätig. In den deutschen Ländern ist der Kartoffelanbau übrigens zuerst in der linksrheinischen Kurpfalz im ausgehenden 17. Jahrhundert nachzuweisen. Nicht viel später, wir sahen es, gilt dies auch für den rechtsrhei-

nischen Teil des Landes, also auch für den äußersten östlichen Teil, zu dem der südöstliche Odenwald gehört. Der Ertrag war hier, wegen der schweren Böden, allerdings deutlich geringer als in der sandigen Rheinebene. Und trotzdem lebten die ärmeren Menschen schon um 1800 hauptsächlich von diesem Grundnahrungsmittel. So ging denn auch der folgende Spottvers um:

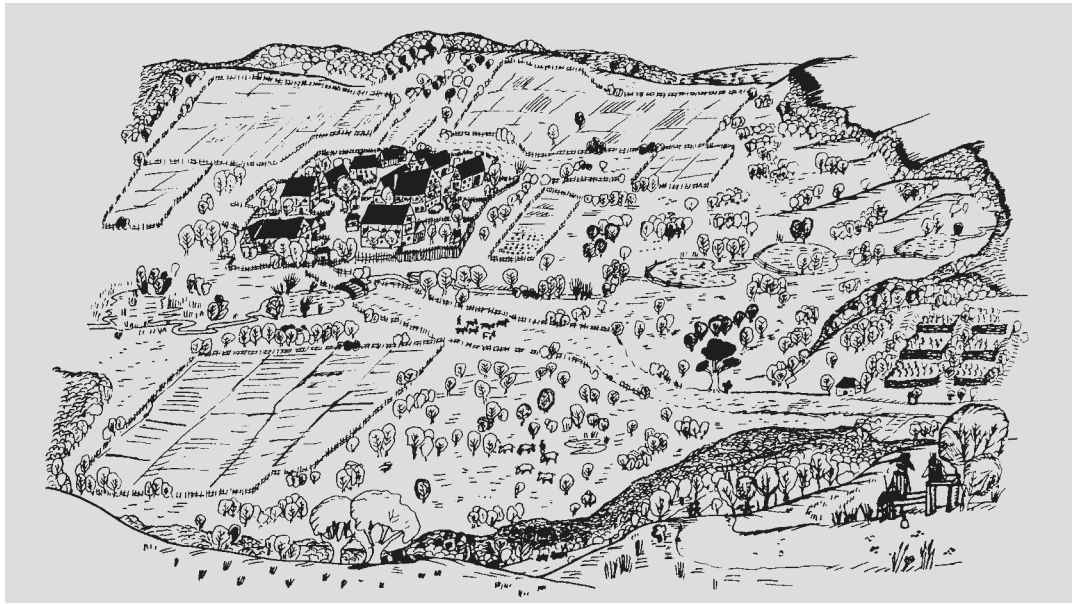
Kartoffeln in der Früh, Zu Mittag in der Brüh',
z'Nacht mitsamt dem Kleid, Kartoffeln in alle Ewigkeit.

Und selbst über die Mannheimer konnte man noch in meiner Jugend den folgenden Vers hören:

Mannemer, Mannemer, hupp hupp hupp,
alle Tag Kartoffelsupp,
alle Tag Kartoffelbrei, sind die Mannemer a dabei.

Weinbau

Bekanntermaßen war der Weinbau früher bei uns viel stärker verbreitet als heute. Unsere Gegend hieß in fränkischer Zeit »Wingart-heiba«, Weingartenland. Dort, wo Weinbau heute betrieben wird, gab es ihn auch schon in früherer Zeit, also z. B. in Neckarzim-mern. Dazu kamen andere Orte im Neckartal: Neckarelz, Diedesheim, Binau, ebenso Neckarmühlbach, Haßmersheim, Hochhausen, Obrigheim und Mörtelstein. Aber auch in Dallau wird er schon für das Jahr 801 urkundlich nachgewiesen. In einer Urkunde aus dem Jahr 1306 werden für Mosbach allein 14 Lagen genannt. Wir wissen aber auch von den Dorfweistümern aus dem 16. Jahrhundert, dass es in Dallau, Auerbach und Rittersbach in dieser Zeit Weinbau gab. Man muss sich das wohl so



Ideale Darstellung eines Dorfs mit umgebender Feldflur. Gut erkennbar ist die durch die Dreifelderwirtschaft bedingte Aufteilung der Flur in drei Zelgen. (aus: Stiglmaier 1988, S. 11).

vorstellen, dass die einzelnen Lagen auf ziemlich viele Bürger aufgeteilt waren. In Rittersbach, wo es nur eine Lage gab, den Zeiselberg, der im Übrigen dem Pfarrer gehörte, waren alle Bürger an diesem Gemarkungsteil beteiligt, was eine sehr starke Aufsplitterung zur Folge hatte. Die Parzelle war $\frac{1}{4}$ Morgen groß, nur wenige Bauern erhielten einen ganzen Morgen. Bei der Anlage wurde ein Zaun um das gesamte Gelände gezogen, jeder Pächter hatte sich bei dessen Erstellung zu beteiligen.

Schwierigkeiten gab es daher wegen des Zugangs zu den innen gelegenen Weingärten. Erst nachträglich wurde ein Pfad angelegt, der diese erschloss. Wer seinen Weinberg nicht in Ordnung hielt, dem konnte der Pfarrer ihn wieder abnehmen. Die Weinbau treibenden Bauern durften ihren Wein dann auch ausschenken, allerdings nicht an Kirchweih, weil an diesem Fest die beiden Dorfherrschaften, nämlich die Kurpfalz und der Deutsche

Orden, jahrweise abwechselnd, dieses Recht beanspruchten.

Der Pfarrer bezog als Pacht pro Morgen 8 Liter.¹² Darüber hinaus stand ihm der Weinzehnte zu. Nach diesem lässt sich die Gesamtmenge des erzeugten Rittersbacher Weins berechnen: ca. 10 000 l. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts wissen wir, dass die Anbaufläche noch 3 ha betrug. Das war vergleichsweise sehr wenig. Um die Mitte des Jahrhunderts scheint der Weinbau in Rittersbach bis auf wenige Reste erloschen zu sein. Anders in Mosbach: Hier betrug anno 1750 die Anbaufläche 130 ha, in Dallau immerhin auch 22 ha.

Neben den genannten Orten sind noch weitere Dörfer im Bauland und sogar in den Randgebieten des Odenwalds als Weinorte zu nennen: Katzental, Nüstenbach, Adelsheim, Sennfeld, Hettigenbeuern, Rinschheim, Lohrbach, Neckarkatzenbach, Neunkirchen, Aglasterhausen, Daudenzell. In den einzelnen

Dörfern wurde er zu unterschiedlichen Zeiten aufgegeben. In Kleineicholzheim z. B. ist Wein nur bis ins 16. Jahrhundert bezeugt. In Allfeld waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts die beiden gemeindeeigenen Kelter zu groß, in Dallau fand im Jahr 1912 zum letzten Mal die vorschriftsmäßige Lese statt.

Über den Umgang mit dem Wein und seinem Verhältnis zum Bier zu Beginn des 19. Jahrhunderts berichtet der Amtsphysikus Gruber aus dem Jahr 1808¹³: *Besonders wird Wein getrunken, bey allen nur möglichen Gelegenheiten wird getrunken. Der Handwerksmann, der Tagelöhner, die Waschfrau müssen Wein haben, wodurch der Taglohn umso kostspieliger wird. Freilich wird viel Äpfelmost zu dem Wein geschüttet; doch dieser (= der Most) ist ebenfalls theuer. Das Bier ist hier vortrefflich, aber der Tagelöhner will Wein und kein Bier. Es ist zum Erstaunen, welche Vorliebe man dahier für den eigenen Wein hat; er wird so theuer, theurer noch als der zu Wachenheim und Deidesheim verkauft und doch gibt der einzige Henschelberg nur eine erträgliche Brühe. Der Wein wachste sonst in einer bedeutenden Menge dahier.*

Und der Mosbacher Wein beschränkte sich nicht nur auf eine einzige Rebsorte: Es wurden um 1860 noch angebaut: Riesling, Sylvaner, Gutedel, Traminer, Burgunder, Clevner, Elbling und Trollinger.¹⁴ Doch ging der Anbau im Lauf des Jahrhunderts allmählich zurück. 1880 gab es noch 53 ha. Gegen Ende des Jahrhunderts verschwand aber der Wein zunehmend von den Hängen. Schlechter Ertrag, langjährige Missernten und Rebkrankheiten veranlassten mehr und mehr Winzer, die Reben auszuhauen und den Weinbau einzustellen. 1913 gab es noch 17 und 1930 noch 6 ha Weingärten bzw. Weinberge in Mosbach.

In Bödighheim wurde der Weinbau spätestens im 18. Jahrhundert aufgegeben. Zum Un-

willen der Herrschaft pflanzten die Bauern in den Weinbergen Obstbäume. Damit waren sie Vorbild für eine Entwicklung, die sich später ähnlich in vielen anderen Weinbaugebieten vollzog.

Obstanbau ■

Obstbäume, Äpfel, Birnen, Kirschen, wurden im Odenwald wohl schon im Mittelalter, wahrscheinlich sogar früher kultiviert. Aus Rittersbach haben wir aus dem Jahr 1605 die Nachricht, dass der Kirchhof bei der Dorfkirche mit Obstbäumen bestanden war. Die Früchte erntete der Pfarrer. Der Impuls zur systematischen Förderung dieser Kultur kam aber erst im 18. Jahrhundert, zunächst von Privatgelehrten, bald jedoch vom Staat übernommen. Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters, war ja bekanntlich ein solcher Apfelfachmann. Oft waren es Geistliche, die sich auf diese Weise für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der ihnen anvertrauten Menschen einsetzten. In unserer Gegend war es z. B. der Kupferzeller Pfarrer J. F. Meyer¹⁵, der 1773 in seinem »Lehrbuch für die Land- und Hauswirte« den Obstanbau propagierte.

Der Staat griff diese Anregungen auf, und in allen Urkunden des ausgehenden 18. und vor allem 19. Jahrhunderts, die sich mit dem Zustand der Dörfer befassen, wird die Frage nach der Anzahl und dem Zustand der Obstbäume aufgeworfen. Die Stelle eines Baumwartes wurde in den Gemeinden verlangt, und die Einrichtung von gemeindlichen Baumschulen sollte die Nachzucht der Bäume sicherstellen. Die Gemeinden ihrerseits waren über diese Auflagen nicht immer begeistert, wiesen u. U. darauf hin, dass ja von privater Hand genügend für die Obstkultur getan werde, und leisteten mehr oder weniger passiven Widerstand.



Wiesenlandschaft im Odenwald, von Franz Wallischek (1865–1941, Begründer der »Hollerbacher Malerkolonie«). (Repro: Bezirksmuseum Buchen)

Da der Staat aber hartnäckig blieb, bei den Ruggerichten, später bei den Ortsbereisungen fehlende Baumschulen immer wieder bemängelt wurden, den Bürgermeistern gar Konsequenzen angedroht wurden, gab es wohl bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in jedem Dorf mindestens eine Baumschule. Die Bäume sollten hauptsächlich entlang der Vicinalwege (der Wege von einem Ort zum andern, heute ähnlich: Gemeindeverbindungswege) gepflanzt werden, was in vielen Fällen auch geschah. Kurse für den richtigen Baumschnitt wurden für die Baumwarte verpflichtend gemacht. *Das obst grün genossen, gedürret, gekocht und ungekocht verspeiset, bleibet immer*

gesund. Man hat von ihm die Speise, den Most, und Brandwein zum Genuß und Verkauf. So Meyer in seinem Hausväterbuch. Und die zu ihrem Glück Gedrängten sahen wohl mit der Zeit den Nutzen ein. So findet man in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Verträgen, die die Eltern bei der Übergabe ihrer Höfe an die Kinder abschlossen, z. B. in Rineck, immer wieder die Klausel, dass die Erblasser weiterhin an den Erträgen der Obstbäume teilhaben wollten. Die systematische Anpflanzung von Obstbäumen entlang der Wege und auf Streuobstwiesen ist also eine, vom Staat geförderte Errungenschaft des 19. Jahrhunderts. Obstbäume waren ab dieser Zeit ein

prägendes Element unserer Kulturlandschaft. So konnte Roedder in seinem Heimatbuch zu Beginn des 20. Jahrhundert noch schreiben: *Lieblich ist der Anblick zur Zeit der Apfel- und Birnbaumblüte, zu der Oberschefflenz – wie seine Schwesterdörfer und sonstigen nächsten Nachbarn – wie ein einziger prangender Obst-hain aussieht.*¹⁶ *Auch sonst begleitet der Obstbaum den Wanderer von Dorf zu Dorf auf der Staatsstraße wie auf den Gemeindewegen und verschönert das Landschaftsbild von der Blüte bis zur Ernte.*¹⁷

Anpflanzung von Maulbeerbäumen

Eine weitere Kultur wollte die Obrigkeit den Bauern aufdrängen, diesmal aber mit nur geringem oder gar keinem Erfolg: die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. Auf sie muss hier nicht weiter eingegangen werden, weil sie in

dem Heimatbuch von Maulbronn wie in einer Monographie ausführlich dargestellt ist.¹⁸

Wiesen

Die Wiesen befanden sich im Odenwald in den Talgründen. Das galt auch für Mosbach. Die Felder zogen sich an den Abhängen hin, oder wie in Mosbach auf den Anhöhen: *Alles Feld liegt also auf dem Berg.*¹⁹ Und obwohl man im Frühjahr, zur Zeit der Schneeschmelze, mit Überschwemmungen rechnen musste, waren sie übers Jahr gesehen für das Graswachstum zu trocken. Metzger erklärt das so: *Die ganze Hochebene ist Quellen arm, was einen üblen Einfluß auf die Wiesen Cultur äußert, da der größte Theil der Wiesen nur aus sogenannten Heumatten besteht, die meistens einschürig [nur einmal im Jahr gemäht werden können] sind und einen geringen Ertrag liefern. Die Abholzung der Waldungen hat in neuerer Zeit*



Mosbach, Merianstich 1645



Kleines Idyll: der Roberner See, einst ein »Schwallweiher«, der im 18. Jahrhundert zum Flößen von Scheit- und Grubenholz angelegt wurde. (Foto: Tim Krieger)

sehr übel, auf die Quellenbildung eingewirkt, indem die Wolken weniger Anlehnungspunkte haben und dadurch im Sommer häufig der Regen fehlt, was früher nie so fühlbar war; nur da wo die Thalformen sich allmählich ausbilden, entspringen Quellen, die meist sehr befruchtend auf die Wiesen wirken, wie dieses zu Hollerbach, Unterneudorf, Rittersbach, Limbach, Katzenbach etc. der Fall ist.²⁰ Wiesenwässerung²¹ war dementsprechend ein wichtiges Thema in der Vergangenheit. Sie stützte sich nicht nur auf Quellwasser, sondern auch auf Ableitungen von den in den Tälern fließenden Bächen. Diese wurden durch ein Wehr angestaut, und das Wasser wurde, ähnlich wie bei den Mühlgräben, auf die Wiesen geleitet. Die Vorrichtungen für diesen Zweck sind teilweise

bis heute erhalten, werden aber nicht mehr genutzt. Auch gedüngt wurden die Wiesen, in Mosbach auch deswegen, weil die Felder für die Düngerausbringung sehr weit entfernt lagen: *Die Wiesen um unsere Gegend sind sehr beträchtlich. Die Wiesen werden durchgehends gedünget, weilen der Mist auf die Bergaecker zu fahren zu beschwerlich ist ...²²*

Ortsetter

Gärten

Da die Stadt sehr eng bebaut war, konnte innerhalb kein umfangreicher Gartenbau betrieben werden. In den weniger dicht bebauten

ten Dörfern befand sich neben Häusern oft ein kleiner Garten, für Gemüse und Würzkräuter. Weitere, größerflächige Gärten, Krautgärten genannt, befanden sich deshalb hier wie auch in der Stadt außerhalb des Ortsetters bzw. der Stadtmauern, wie das auch heute teilweise noch der Fall ist, z. B. in Neckarburken. Gedüngt wurden sie mit dem, was sich in den Dunggruben befand, in die sowohl die tierischen als auch die menschlichen Exkremente Eingang fanden. Mit Kübeln oder Mistfässern wurde der Grubenhalt in die Gärten gebracht. Allerdings gab es die letzteren nach Metzger²³ in vielen Dörfern nicht: *Die Benutzung der Jauche kennt der Bauer nicht; er hat weder Pfuhlgrube noch Pfuhlpumpe und Pfuhlfaß und läßt die Mistjauche, die sich im Stall nicht versickert, geradezu zum Hof hinauslaufen.* Hier gab es also einen Unterschied zwischen Stadt und Land.

Über die Gepflogenheiten in Mosbach lesen wir bei Gruber²⁴: »... es ist so die Mode dahier, reiche wie Arme düngen auf diese Art ihre Gärten. Begegnet man einer solchen Procession mit Kübeln, so eilet man, was man kann, um seine Nase in Sicherheit zu bringen.«²⁵ Und über den Erfolg dieser Art von Düngung in Mosbach schreibt Gruber: *Das Gartenfeld ist besonders ergiebig, alle Arten Gemüser haben einen starken und geschwinden Wuchs. Es wird zwar sparsam gedünget, aber aller Mistpfuhl mit Menschen Unrath vermischet wird bey Tag sowie gegen Abend, besonders wenn es regnen will, auf die Gemüsländer gegossen. Freilich bekommt man oft Salat, Spinat u. d. g., wo der Unrath noch bronzieret draufliegt. Die Gewächse haben davon oft eine wiedrigen Geschmack, aber das Ding (= der Dünger) treibet ausserordentlich, Zwiebel zu $\frac{3}{4}$ Pfund, Kohlraben, Rettig von ausserordentlicher Grösse ...*²⁶

Zusammenfassend lässt sich also über den Odenwald sagen, was Roedder²⁷ über die bäuerliche Struktur der Gegend schreibt: *Der Mensch ... ist zum Teil das, was der Boden aus ihm macht; der Boden ist aber zum Teil auch das, was der Mensch aus ihm macht.* Zum Umgang des Menschen mit dem Boden gehört auch seine Nutzung des Waldes. Darüber wird in einer der folgenden Ausgaben der »Badischen Heimat« berichtet.

Literaturverzeichnis

- Karl Wilhelm Beichert (1995): Muckental und Rinneck, Schicksale zweier Dörfer im Odenwald, Elztal-Neckarburken: Historischer Verein Elantia.
- Karl Wilhelm Beichert und Werner Blesch (1993): Rittersbach, ein Gang durch das Dorf und seine Geschichte, Elztal-Neckarburken: Historischer Verein Elantia.
- Martin Ehlers / Andreas Felchle (Hg. 2012): Maulbronn Heimatbuch, 2 Bände, Maulbronn.
- Heinz Ellenberg (1982): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen, Stuttgart.
- Adolf Frank: Wie sah es in Mosbach vor 180 Jahren aus? »Moralische Topographie in Rücksicht der medicinischen Polizey« des Physicus Dr. Gruber, in: Badische Heimat 61, 1981, S. 283–301.
- Albert Ludwig Grimm (1843): Die malerischen und romantischen Stellen des Odenwaldes, in ihrer Vorzeit und Gegenwart geschildert, Darmstadt: Leske.
- Gabriele Klempert (2012): Neckar, Odenwald und Bauland, Geschichte und Kultur, Königstein i. T. (Die blauen Bücher).
- Karl Kollnig (1985): Die Weistümer der Zenten Eberbach und Mosbach, Stuttgart: Kohlhammer.
- Konrad Krimm und Hans Schadek (1986): Mosbacher Urkundenbuch, Elztal-Dallau: Laub.
- Hansjörg Küster (1995): Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa, Frankfurt a. M. und Wien.
- Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Neckarodenwaldkreis (1992): Der Neckar-Odenwald-Kreis, Sigmaringen: Thorbecke.
- Johann Friedrich Meyer (1773): Lehrbuch für die Land- und Hauswirte in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Hauswirtschaft

des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell, Schwäbisch Hall.

Odenwaldbuch (wahrscheinlich 1900): Heimatkunde des Odenwaldes und seiner weiteren Umgebung, Giessen: Emil Roth; darin: Ph. Buxbaum: Das Tierleben, S. 108–114.

Edwin Roedder (1928): Das südwestdeutsche Reichsdorf in Vergangenheit und Gegenwart, dargestellt auf Grund der Geschichte von Oberschefflenz im badischen Bauland, Lahr.

Peter Sinn: Historische Weinbergterrassen und alte Rebsorten, in: Unser Land 2007, S. 259–264.

Hans Slama (2002): 900 Jahre Mudauer Odenwald, Vom Fronhofsverband zur Gemeinde Mudau, Buchen: Druckerei Odenwälder.

Anton Stiglmair (1988): Tiere und Pflanzen im alten Dorf, Kataloge und Begleitbücher des Hohenloher Freilandmuseums Nr. 5, Schwäbisch Hall.

Bruno Trunk (2012): Schloßau ein Höhendort im Odenwald, Limbach: Henn + Bauer.

Roland Vetter (2010): »Der Odenwälder mag bisweilen etwas derb erscheinen ...«, Mannheim: Wellhöfer.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Blesch in: Beichert/Blesch (1993), S. 60.
- 2 Vetter (2010), Titel.
- 3 Grimm 1843, S. 5.
- 4 Dies allerdings gehörte schon zum Programm Grimms, wie man dem ausführlichen Titel des Büchleins (vgl. Literaturverzeichnis) entnehmen kann.
- 5 GLA 364/2157.
- 6 Landesarchivdirektion (1992), Band I, S. 69.
- 7 Trunk (2012), S. 81.
- 8 Landesarchivdirektion (1992), Band I, S. 292.
- 9 Landesarchivdirektion (1992), Band I, S. 142 f.
- 10 GLA 236/6198.
- 11 Vgl. Slama (2002), S. 773.

- 12 Der Rittersbacher Pfarrer Stephan Friz musste nach einem Hochwasser 1732 der geistlichen Administration in Mosbach berichten, dass ihm neben vielem anderen auch 25 Eimer Wein fortgeschwemmt worden seien. Das war die eindrucksvolle Menge von ca. 1500 Litern, die er im Keller gehabt hatte! (GLA 229/88386)
- 13 Zitiert nach Frank (1981), S. 289.
- 14 Den Elbling gab es in Handschuhshausen als Weißen, Roten und Blauen, darüber hinaus den Blauen Trollinger, den Ortlieber und die Bukettrebe. Vgl. Sinn (2005), S. 262.
- 15 Johann Friedrich Meyer (1773).
- 16 S. 1 f.
- 17 Roedder (1928), S. 4.
- 18 Vgl. Lit.Verz. Ehlers/Felchle.
- 19 Gruber, nach Frank (1981), S. 296.
- 20 Metzger (1847), S. 3.
- 21 Über Wiesenwässerung und heute noch sichtbare Spuren davon vgl. Kohler und Hauck in: Klemper (2012), S. 174 bzw. S. 176.
- 22 Gruber, nach Frank (1981), S. 296.
- 23 (1847), S. 14.
- 24 Nach Frank, S. 296.
- 25 Zitiert nach Frank (1981), S. 285.
- 26 Nach Frank (1981), S. 296.
- 27 (1928), S. 9.



Anschrift des Autors:
Dr. Karl Wilhelm Beichert
Krokusstraße 8
74850 Schefflenz